



H. Kunkler.
1938.



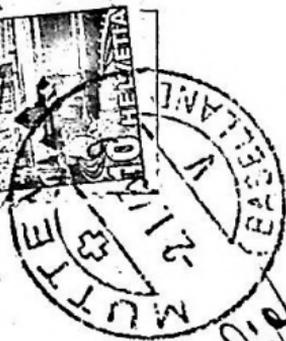
PRO INFIRMIS

PROBRIUS A. G. BASEL

Die besten Glück & Segens
wünsche zum
neuen Jahre
sende Ihnen
Lina Jauslin
Glenstalstr.

H. Kunkler, Zürich
Flora - Photo

Kartenspende der Schweiz. Vereinigung für Anormale
Association suisse en faveur des infirmes et des anormaux -
Associazione svizzera per gli anormali



Familie

Ramstein-Jeeter,

Schlossberggasse,

Châtigny

d.

1 Korrektorexemplar.

d. h. Probeabzug für

den Verfasser

J. Egli.

Dez. 1944.

Karl Jauslin, 1842-1904.

Zu den hervorragendsten Schweizern eigener Kraft und ureigenster Art gehört unstreitig *Karl Jauslin*, Kunstmaler von Muttenz. Die Erinnerung an ihn ist bis zum heutigen Tage wach geblieben. Die Älteren kannten den sympathischen Mann mit dem wallenden Vollbart noch persönlich. Aber auch den Jüngern ist sein Name geläufig, vor allem durch seine Bilder aus der Schweizergeschichte, die namentlich der Schuljugend die historische Vergangenheit unseres Landes und Volkes recht anschaulich verkörpern haben. Karl Jauslins Name ist nicht nur verewigt in seinen Schlachtenbildern, in welchen er seine glühende Liebe zur Heimat und Volk mit ungestüme Begeisterung zum Ausdruck brachte. Auch unzählige Illustrationen von Kalendern, Büchern und Zeitschriften, ferner Naturstudien, wundervolle Landschaftsbilder, viele dekorative Entwürfe und Ornamentzeichnungen zeugen von seinem immensen Schaffen, von seiner gottbegnadeten Kunst.

Ueber seinen Lebenslauf, seine Mühen und Sorgen und über seine berufliche Ausbildung schreibt er:

«Am Fusse des Wartenberges, da wo die Römerruinen stehen, in einem kleinen Hause, im alten Muttenz, kam ich anno 1842, den 21. Mai, zur Welt, klein, krank und schwach. Meine Eltern, Joh. Jauslin und Anna Maria Leupin, waren arm. Die Mutter, eine vermögliche Bauerntochter, folgte meinem Vater, einem armen Steinbrecher, in Not und Arbeit. Beide waren von Muttenz gebürtig, ebenso die Grosseltern und Ureltern. Der Grossvater war ein «Revolutzer» und rührte die Trommel anno 1833 beim Sturm gegen die Basler, wo er noch verwundet wurde. Er ruht nun schon längst aus, der alte Tambour, im Kirchhof bei den Patrioten und Aristokraten. Sie tun sich dort kein Leid mehr an.

Als ich ungefähr zwei Jahre alt war, ging der Vater unter die Landjäger, da der Verdienst damals schlecht war und wir Menschenkinder genährt sein wollten. Zuerst kam er als Schliesser (Wärter) im Zuchthaus in Liestal an, wo ich ihn als Kind oft bei den Gefangenen besucht hatte. Bei einem gefangenen Flüchtling vom badischen Aufstand, der aus irgend einer Ursache ein oder zwei Jahre eingesperrt wurde, liess ich mich tagelang einschliessen und unterhielt mich mit ihm. Er war ein sehr gebildeter Mann und jedenfalls aus gutem Hause. Seinen Namen hat man nie erfahren, denn er verschwieg ihn, um den Seinen keine Schande zu machen. Dieser liebe Gefangene machte mir Zeichnungen, Schönschreibhefte, schrieb mir aus der Schweizergeschichte das Beste aus, kurz, suchte mich kleinen Knirps zu belehren, zu bilden und heranzuziehen, so gut es einem Kinde von zwei, drei Jahren eben beizubringen war. Sobald ich einen Bleistift, einen Griffel und ein Stück Papier erhaschen konnte, musste gezeichnet und mit schlechten Farben gemalt werden, gerade wie es eben fast alle Kinder in diesem Alter machen. Etwas anderes wollte ich nicht tun, was mir oft bittere Stunden brachte. So gingen die Jahre vorbei. Es war eine kriegerische Zeit. Sonderbund, Freischaarenzüge und der badische Aufstand zogen im Verlaufe von mehreren Jahren nacheinander vorüber. Ich sah die deutschen Flüchtlinge in Liestal, man konnte Gewehre, Säbel und Helme um ein Spottgeld von ihnen kaufen, denn die armen Menschen hatten kein Geld. Da erlebte ich manch militärisches Schauspiel. Soldaten sah ich mit Kübeltschakos, umgekehrten Blumentöpfen ähnlich, die stets wackelnd auf dem Kopfe sass. Bückte sich der Mann, so fiel das Monstrum mit Kamm, Bürste, Putzzeug, Käse und Speck, was darin aufbewahrt war zur Erde nieder. Ich sah Sappeure in Bärenmützen und Schurzfell, die Reiter mit Feuereimerschakos auf dem Kopfe vorbeiziehen. Ich sah meinen Vater als Traintrompeter, hoch auf weissem Rosse, sah ihn früher, anno 1844, als alten Eidgenossen, mit Helm und Harnisch, mit der Hellebarde in der Faust, beim Triumphbogen an der Kirche in Muttenz Wache stehen, allwo die Schützen aus der Schweiz zu Pferd und Wagen, beflaggt und bekränzt, an das eidgenössische Schützenfest nach Basel zogen.

Diese kriegerischen Eindrücke haben auf mich so eingewirkt, dass ich mit Vorliebe jetzt noch Militärbilder zeichne.

So ging die Zeit hin mit Zeichnen und Schauen. Ich musste nun in die Schule. Lesen konnte ich bald, aber das Zeichnen, Geschichte hören und Land-

kartenstudien waren mir das liebste. Ja, ich machte einmal ein Relief von Basel-land in Lehm, nach einer alten Karte, vertieft und erhaben. In andern Fächern war ich nie stark, nur poesievolle Aufsätze schrieb ich, so dass mir der Lehrer sagte, es sei hirnverbranntes Zeug. Es handelte von Quellenrauschen, Waldesdunkel und andern schönen Sachen mehr.» —

Später wurde der Vater Jauslins auf den Polizeiposten nach Sissach versetzt und nach einem Jahre in das einsame Grenzwachthaus beim *Rothenhause* am Rhein bei *Muttentz* und nachher vom Rothhaus auf den Polizeiposten nach *Allschwil*.

Für das Wohlverhalten meines Vaters, der hier gar oft in Lebensgefahr stand, wurde er zum Korporal ernannt, und wir mussten wieder weiterziehen.

An einem Abend, als es gerade am andern Ende des Dorfes brannte, fuhrn wir von Allschwil auf hochbepacktem Leiterwagen voll Möbeln, das Land hinauf, über Basel, Birsfelden, Pratteln, Liestal, Höllstein nach *Waldenburg*.

Waldenburg, o schöne Jugendzeit, die ich in dir verlebte! Eine herrliche Gottesnatur mit grauem Berg- und Tannendunkel, Felsen und Juraweiden, o du Frühlingszeit, wo bist du hingekommen?! —

In Waldenburg besuchte ich, nachdem ich die andern Schulen durchgemacht, die Bezirksschule, wo mich wieder die Geschichte und die Poesie, «Homer» und «Umland», ganz gefangen nahm, das Zeichnen nicht vergessend. —

Doch ach, des Bleibens war auch nicht in Waldenburg! Vier Jahre der schönsten Jugendblüte lagen wieder hinter mir, wieder musste geschieden sein, nun als Geschwister selb Drittt — es war noch ein zweites Schwesterchen gekommen, Karolina, mit gelblockigem Haar und blauen Augen. Lina, das als Kind vom durchreisenden König von Portugal einmal auf den Armen getragen und geherzt wurde, da es ihm vor dem Hause (in Waldenburg) so gefiel.» (NB. Es betrifft die heute noch in Muttentz lebende über 92-jährige Schwester des Künstlers, Fräulein Lina Jauslin.)

Wir wanderten nach Arlesheim, mit Sack und Pack, den Hausrat zu Wagen, wir in einer Chaise. — Im neuen Hause, noch feucht vom Kalk und Mörtel, starb mein Vater, nachdem er monatelang an der Auszehrung und Wassersucht gelitten. Und nun ging das Leid und das Weh für uns an, die wir so sorglos gelebt hatten, wir armen Kinder und eine arme Mutter dazu.

Im Januar 1858, im Winter voll Schnee und Kälte, ward mein Erhalter und Ernährer nach Muttentz zu Grabe geführt und mit militärischen Ehren beerdigt. Drei Salven wurden über das Grab gegeben, und da standen wir allein und verlassen, die Mutter und ich Karl, Emma, Lina und noch ein Kindlein, Bertha, von niemand mehr gekannt (man kennt ja nur die Glücklichen), denn eines Landjägers Sold macht keinen reich. —

Durch den früh erfolgten Tod des Vaters kam die Familie in eine bedrängte Lage, und für die Mutter war es unmöglich, für sich und die vier Kinder hinlänglich zu sorgen. Die schönen Pläne des 16-jährigen Karl Jauslin wurden jäh zerstört und es begann der harte Kampf um die Existenz der vaterlosen Familie.

In Basel arbeitete Karl zuerst als Maurerhandlanger. Die anstrengende harte Arbeit sagte ihm nicht zu. Er wurde krank. Da erbarmte sich Herr Achilles Alioth, Stabsmajor, seiner Not, indem er ihm und seiner Schwester Emma in der Schappenspinnerei in Arlesheim Arbeit verschaffte.

«Ich ging mit Schmerzen hin, weil ich nicht mehr zeichnen konnte, denn das war mein Alles. Zwei Jahre hielt ich diese Qual aus, dann lief ich davon, da man für mein Streben kein Verständnis zeigte; ich litt unsägliche Seelenpein. Ich war ein armer Prometheus, an den Felsen des Erwerbs angeschmiedet», klagt er in seiner Selbstbiographie.

«Wieder ging ich zu Major Alioth und klagte ihm meine Not, zeigte ihm meine Zeichnungen und Malereien, was ich noch hatte, denn das meiste hatte ich aus Verzweiflung in den Ofen geworfen. Herr Alioth erbarmte sich meiner und ich kam nun vom Räderöfen und Zylindermachen weg nach Basel in die Lehre zu Dekorationsmaler Thommen.»

Als Lehrling erhielt er einen Franken Taglohn, den er seiner Mutter in Muttentz getreulich ablieferte. Jeden Morgen musste er den Weg zu Fuss nach Basel zurücklegen, versehen mit einem Krüglein Milch und einem Stück Brot in der Tasche. Nach Beendigung der Lehrzeit besserte sich der Verdienst.

«Wohl gab es nun Geld», schreibt er, «das ich alles meiner Mutter gab; ich behielt nichts davon. Ich rauchte nicht, ich trank keinen Wein und kein Bier, Wasser war mein Labsal. — Bei Thommen war ich elf Jahre. Ich war noch lange kein Künstler, ich war Anstreicher und Farbenreiber und meine Ideale gingen fast

in Trümmer. Ich lernte nach und nach Landschaften malen, Theaterkulissen, Blumen, Rouleaux, Ofenkacheln malen etc., aber ohne den Stil genau zu kennen; ich lernte vieles, doch nicht das Rechte. Mein Ziel war: fort nach München! — Thommen schickte mich, um mich ruhig zu halten, anno 1867 an die Ausstellung nach Paris . . . Ich arbeitete unter ihm in Aarburg, in Schönenwerd, in Bern, in Lenzburg, in Lörrach, in Steinen, in Schopfheim, wo wir Hitze und Kälte durchmachten und Hunger litten.» —

Eine Wendung in seinem, von viel Misserfolg begleiteten Leben, trat 1870/71, zur Zeit des deutsch-französischen Krieges ein. Durch ein Zeitungsinsert aufmerksam gemacht, bewarb er sich um eine Stelle als *Illustrationszeichner* an der in Stuttgart erschienenen Zeitschrift «Ueber Land und Meer». An Hand von Berichten zeichnete er nun die Kriegsbilder, wie er selbst sagt: «brühwarme Schlachtenkompositionen für die «deutsche Kriegszeitung» in Stuttgart. «Es ging wie geschmiert» und die Deutschen kamen kaum nach mit dem Siegen, so schnell zeichnete ich drauflos; alles aus dem Kopfe. — Alle Tage sah ich etwas neues: Truppenabmärsche, Abschiedsszenen nach dem Kriegsschauplatz, aber auch recht Trauriges. Ich sah Verwundete ankommen mit allen möglichen Verbänden; ganze Wagenladungen Franzosen, Schwarze und Bleichgesichter als Gefangene. Bei jedem Siege Glockengeläute, Kanonendonner und unendlicher Jubel; man muss das gesehen haben, so mächtig war die Begeisterung, aber würdig und menschlich immerdar. Illuminationen, Feuer auf allen Höhen, wechselten alle Abende ab. Als die Arbeit etwas nachliess, reiste ich wieder nach Hause. Ich ging über Karlsruhe, besuchte dort das Lazaret, sah das Kriegsleben in Kehl und die Beschiessung Strassburgs und Belforts an, die bombardierten Städte, die Brände und das Elend. Es war entsetzlich das mitanzusehen. — Des Winters zeichnete ich nun in Muttentz weiter und ging dann im Frühling nach Stuttgart zu Ed. Hallberger, längere Zeit, um endlich die Königliche Kunstschule zu besuchen. Endlich war ich am Ziel, das ich suchte. Ich wollte lernen und nichts als lernen, einholen, was versäumt und verhindert worden war, in so grässlich langer Zeit!

Vier Jahre lang besuchte ich die Akademie auf das fleissigste, den Unterhalt bei Hallberger in der Zwischenzeit mit Zeichnen verdienend. In den Ferien ging's «über Land und Meer» an Feste, Revuen und Manöver. So war ich beim Einzug und der Heimkunft der siegreichen Württemberger; es war ein herrlicher, unvergesslicher Anblick. Das ganze Volk feierte im Sonntagskleid mit freudigen Gesichtern. Die Triumphpforten mit Trophäen von Helmen, Kürassen, Palaschen, Adlern, Trommeln, Kanonen und Mitrailleusen, eroberte Kanonen vor dem Schlossportal, links und rechts. Die Freude der Schwaben war gross, und schön war der Einzug. Feierlich, alle Soldaten mit grossen Bärten, geflickten und abgetragenen Monturstücken, über und über mit Kränzen, Blumen und Guirlanden behangen, vom General bis zum Gemeinen, die Augen leuchtend in der Sieges- und Heimatfreude. Ich fühlte das alles mit, denn auch ich war dabei, wenn auch nur als Spalterschüler. Die Polytechniker und Akademiker nämlich, wir alle mussten mit Bannerträger in Rubenstracht neben ungezählten Vereinen und Fahnen Spalier bilden.»

Mit der Zeit wurde Jauslins künstlerisches Können und seine Kriegsbilder immer mehr geschätzt, so dass selbst der Königliche Hof in Stuttgart sich für den jungen Schweizerkünstler interessierte und ihm den Auftrag erteilte, die Hochzeit der Prinzessin Wera bildlich darzustellen. Ergötzlich schildert er dieses Erlebnis:

«Da erhielt ich, wie es zur Hochzeit ging, militärische Ehren, als goldbetresste und rotbefrackte Diener mich ins Königliche Schloss abholten. Das Militär präsentierte, als ich hereinschritt und da dachte ich, wenn die wüssten, dass ich nur ein armer Schweizer bin, sie würden es bleiben lassen. Aber ich trug Wadenklopfer, weisses Gilet, weisse Halsbinde, glänzende Angströhre und war geschniegelt, gebügelt und gekräuselt und mit weissen Gancehandschuhen angetan. Den Rock und die Hosen hatte ich gemietet und die Uhr geborgt, ein paar Kreuzer in der Tasche. Es war köstlich: der Jauslin von Muttentz. Im Saale sah ich ein Flimmern, ein Leuchten, manch' Goldgeschmeid von klarem Schein, manch' rot und grünen Edelstein. Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und Barone, Königin Olga, Prinzessin Wera, die Hoffräulein, die Pracht der Gewänder und der Uniformen in allen Farben: rot, blau, gelb, grün, weiss, grell und blendend, mit Diamanten bestreut. Es war ein Anblick, der mächtig auf mich einwirkte.

Da war der König Karl, der Prinz von Württemberg, der Kronprinz von Deutschland, der Kaiser von Russland, Alexander II., russische Generäle, kurz, eine Zusammenstellung von hohen Herrschaften, wie man sie nicht alle Tage sieht. Ein russischer General unterhielt sich lange mit mir. Er sprach fließend deutsch,

befragte mich über die Schweiz, über meinen Lebensgang und übergab mir die Photographie der Herrschaften, damit ich sie getreu auf das zu machende Bild bringen könne. Ich lieferte ein gutes Bild und alles war zufrieden.

Von der Schule aus besuchte ich die Anatomie im Militärspital, ferner das Polytechnikum und seine Vorlesungen. Die Aesthetik von Professor Fischer und die Kunstgeschichte von Professor Lübke. Herr Lübke liess von mir seine Kupfer- tafeln zeichnen für die Kunstgeschichte, herausgegeben von Ebner & Seubert in Stuttgart und C. A. Seemann in Leipzig.

Bei Professor Häberlin lernte ich malen, bei Professor Kreutle kupferstechen, auch etwas radieren und unter Professor Wagner modellieren. Kurz, ich war fleissig und bekam verschiedene Preise, Diplome und — Dukaten. Ich reiste mit Professor Rustige nach Rothenburg an der Tauber, mit ein paar Bildhauern und Malern, um Studien zu machen. Welch ein Glück! Ich zeichnete dort etwa vierzig Städteansichten, derweil die andern tranken. Die Zeichnungen wurden öffentlich ausgestellt und Hallberger liess sie in «Ueber Land und Meer» erscheinen, wofür ich grosses Lob erntete.»

Nach einem kürzern Aufenthalt in Ludwigshafen am Rhein begab sich der Künstler mit guten Empfehlungen nach München, wo er sich, begleitet von einem «Künstlerschwarm», die Kunstschatze angesehen hat.

Von München ging es nach Wien. Er berichtet: «Ich fand dort gute Aufnahme bei dem kaiserlichen Bibliothekar und Historiker Herrn von Lützow. Dieser Herr verschaffte mir das Geld zum Leben und öffnete mir die Kunstwerke der Bibliothek, so dass ich ohne Geldhinterlage und ohne Haftpflicht Werke zum Studium nach Hause nehmen durfte. Hier ging ich nun mit Begierde an das Privatstudium. Im Belvedere fand ich die alten Meister und ihre Werke; Dürrer und Rubens gefielen mir am meisten. Der eine zart und streng, der andere gross und breit. Dann Rembrandt mit der wunderbaren *Farbe*, die Breughel und andere mehr.

Zwei und ein halbes Jahr blieb ich in Wien. Jeden Tag war ich im Belvedere zwei bis drei Stunden und in der Lichtensteingalerie und am Abend in der Bibliothek in der Annagasse, fleissig mit meiner Ausbildung beschäftigt. Ich malte in Wien wenig, ich beobachtete nur und verglich. Der blinde Geiger und sein Kind (ein Aquarell im Besitze des Herrn v. Lützow), der Frühling im Walde, eine Schlittenpartie, die Schlacht bei Mostar (Türkei) und weniges anderes war alles, was ich malte. Dagegen zeichnete ich viel. Ich wurde immer wieder dem Holzschnitte zugeführt. Illustrationen wie: Im Garten von Schönbrunn, der St. Niklaus-Abend, Strassenkehrer in Wien, der Prater, der Kesselflicker, die Schlacht bei St. Jakob und anderes mehr wurden gezeichnet. Ich wollte aber durchaus malen. Herr von Lützow sprach deswegen mit Feuerbach, aber zum Malen kam es wieder nicht. Ich musste für Hallberger, dem ich für seine Hilfe nicht undankbar sein durfte, vom deutschen Bundesschiessen in Stuttgart ein grosses Tableau zeichnen. Ich musste also wieder nach Stuttgart zurück. Nachdem ich meine Arbeit dort vollendet hatte, ging es nach drei Wochen wieder nach Wien. Ich hoffte nun endlich ein grosses Bild unter Feuerbach anzufangen, da wurde der Mann krank und starb. Und da war es aus mit der Herrlichkeit! Alles schien sich gegen meine Malerei verschworen zu haben. Wien war ohne Feuerbach verödet. Markar malte mir zu asphaltig und technisch unhaltbar, was nun? Ich wollte etwas anfangen und zeichnete bereits einige Wochen an einem Karton «Karl der Kühne», oder «Die Schlacht bei Murten», ein Bild nach dem Studium der Konstantinsschlacht von Rafael, die mir Herr von Lützow in seinem Vortrage und der Sohn des Aesthetikers Vischer erläuterten und erklärten. Beide Kartons wurden aber nicht fertig, da jetzt die Murtenfestzeit (1876) mich auf einen neuen Arbeitsweg brachte. Eines Tages kam ein Telegramm aus Bern an mich. Das Telegramm hiess mich dringend nach Bern zu kommen. Was nun machen? Der Auftrag war ehrenvoll und machte mich etwas bekannter. Gerne ging ich und gerne blieb ich. Doch die Aufforderungen von Bern wurden wieder dringender. Ja die Buchhändler Schmid und Xylograph Buri schickten mir eine Anweisung von hundert Franken an ein Bankhaus, sollte etwa das Geld zum Reisen fehlen. Und da war's entschieden, ich ging. Ich nahm von meinen lieben Freunden: Frank, Baldinger, Eckstein, Keppler, Pfründer, Hackländer (Sohn des Schriftstellers) und Knapp Abschied, schmerzlich, auf Nimmerwiedersehen! Die Guten waren wegen mir nach Wien gekommen; ich vermisse sie jetzt noch. Herr von Lützow wehrte sich energisch gegen meine Abreise, doch es nützte nichts. Ich ging und dampfte der Heimat zu. — Hoch schlug mein Herz, als ich nach 6^{1/2} Jahren der Trennung die Berge der Schweiz wieder sah. — Hoch ging der Bodensee, das Schiff schwankte und schaukelte furchtbar, so dass mich der Kapitän hinuntergehen hiess. Aber ich ging

nicht . . . und ich sah die Heimat Erde näher und näher kommen. Nach langer Fahrt hiess es: Hie Bern! Hie Murten! Sofort ging es an die Arbeit, an das Murten-Fest-Album. —

Es war die allerhöchste Zeit. Ein Album von 9 Meter Länge sollte gemacht komponiert und auf Holz gezeichnet werden. Ich wagte es, ging frisch an die Arbeit und brachte sie zur rechten Zeit noch fertig. Nach dem wunderschönen Murtenfest, 1876, malten Herr Roux und ich das grosse Murtenfestalbum in Aquarell, vierzig Blatt. Diese Arbeit nahm viel Zeit weg.

Nachher zeichnete ich Illustrationen für die Schweizergeschichte in Bildern, den Krieg 1870. Die Schlacht bei St. Jakob. Karl der Kühne, von Grandson bis Nancy; die Malsersheide mit Wala etc. Für Buris «Almanach» machte ich mit Karl Brünner in Basel viele Bilder, bis zuletzt mir die Arbeit allein überblieb.

Doch wurde jetzt endlich gemacht, zuerst Kohlenzeichnungen für Herrn Brüstlein, Partikular in Mülhausen: der Kürassierangriff bei Wörth; Pfahlbauer im Walde; die Wassernixe und ein Ritterleben.

Aquarelle wurden von mir gemalt: Hagen und Volker, Hagen und die Wasserfrauen, Pfahlbauer und seine Liebe; (Mondschein-Seebild, gross). Der letzte Ramsteiner; die ersten Verwundeten von Wörth in Strassburg, Kürassiere bei Wörth (Kampfbild), Tambourmajor und Marketenderin, Schloss Birseck, Gegend von Birseck, Basler Familienleben von Emma Kron (34 Bilder in Aquarell und Federzeichnung etc. etc.). Es folgt die Nennung grosser Zahl von Bildern, die der Künstler damals geschaffen hatte.

Karl Jauslin bricht nun 1890 seine Selbstbiographie plötzlich ab. Damit war aber sein Lebenswerk noch lange nicht abgeschlossen. Namentlich die folgenden Jahre zählen zu den erfolgreichsten und fruchtbarsten seines unermüdlichen Schaffens und Wirkens. Er widmete sich auch der kirchlichen Kunst, wovon das Bild «Paulus' Bekehrung bei Damaskus», ein treffliches Zeugnis darstellt.

Im Jahre 1881 wurde die Kirche von Muttenz einer gründlichen Renovation unterzogen. Dabei kamen innen, an den Mauerwänden, vom Fussboden bis unter die Decke und Gewölbe, Wandmalereien aus Mittelalter (aus der Zeit von zirka 1470—1503), zum Vorschein. Da war es Karl Jauslin, der alle die aufgefundenen d. h. blossgelegten, Wandmalereien kopierte. In mühevoller Arbeit fertigte er an Ort und Stelle auf Pauspapier die Durchzeichnungen an. Es betrifft eine Fläche von zirka 400 m². Sämtliche Durchzeichnungen sind Eigentum der Histor. antiquarischen Gesellschaft in Basel, in deren Auftrag die Wandmalereien kopiert wurden. Sie werden im Staatsarchiv in Basel aufbewahrt. Ein besonders gut erhaltenes Gemälde in der Kirche in Muttenz, von 9,35 m Länge und über 4 m Höhe, an der Westwand über der Empore, «das Jüngste Gericht» darstellend, wurde von Karl Jauslin wieder restauriert. Zu seinen schönsten Schöpfungen, die im Kriegsmuseum in Luzern ausgestellt sind, gehören ferner viele in Privatbesitz befindlichen Werke, wobei besonders die beiden Monumentalgemälde: die Befreiung einer Nonne aus dem Kloster Engenthal (1487) bei Muttenz und der Ritt eines adeligen Gebieters auf Wartenberg, von seiner dortigen Burg, in den Rat nach Basel. Die beiden letzteren zieren den Grossen Saal des Gasthauses zum «Bären» in Muttenz. Deren Plazierung wäre in einem öffentlichen Lokal weit würdiger und wertvoller.

Jauslins Berühmtheit wuchs zusehends. Vor allem aber wurde er dem Volke bekannt durch seine zahlreichen Entwürfe der Festzüge für die kantonalen und vaterländischen Feiern und Feste: Laupen, Murten (1876), Sempach (1886), Zürcher Sechseläuten (1888), Basels 500-Jahrfeier des Eintrittes in den Schweizerbund, die Eröffnung des Zürcher Landesmuseums (1898) und viele andere mehr. Die Krönung seiner Werke bedeutete die für den Verlag von E. Birkhäuser, Basel gearbeitete und über 100 Blätter zählende grosse Folge der «Bilder aus der Schweizergeschichte», die in vielen Tausenden von Ausgaben unter dem Volke Verbreitung fanden und überall Bewunderung auslösten. In ihnen offenbart sich so recht Jauslins Liebe zur Heimat und Volk und seine starke und reine vaterländische Gesinnung.

Seit 1876 arbeitete der Künstler unablässig in seinem trauten Heim am Fusse des Wartenbergs im Kreise seiner Familie, bestehend aus der alternden Mutter und zwei Schwestern. (Karl Jauslin und zwei Schwestern blieben ledig.) Dank der grossen Aufträge und seines unermüdlichen Fleisses war die Familie schon seit vielen Jahren von Existenzsorgen befreit und eine seltene Harmonie und Herzlichkeit herrschte im freundlichen ephugeschmückten Häuschen, bis im Oktober 1904 in die traute Familie tiefes Leid einbrach.

Am 25. September 1904 fand in Liestal die Einweihung des Denkmals zu Ehren der Opfer des Bauernkrieges (1653) statt. Es war ein heisser Tag. Karl

Nancy
gemalt

+ einen weitem grossen

aus dem

Jauslin war als Träger der von ihm entworfenen Bauernfahne ausersehen. Mit einer schweren, etwas zu engen Panzerausrüstung angekleidet, stellte er sich mit Freude und Stolz vor den Festzug. Plötzlich sinkt er zu Boden. Er wurde vom Schlage gerührt und musste vom Festplatz getragen werden. Leider erholte er sich nicht mehr. Drei Wochen später schloss er in seinem lieblichen Heim am Wartenberg für immer seine Augen. — Am 15. Oktober 1904 wurde er unter gewaltiger Beteiligung von Nah und Fern, tief betrauert, zu Grabe getragen. Aus seinem Nachruf am Grabe lesen wir unter anderem folgende Worte: «Karl Jauslin blieb, trotz allen Erfolgen seiner Kunst, zeitlebens der treue, einfache Sohn des Volkes, der, obwohl nicht Politiker, an den Angelegenheiten seiner Heimatgemeinde, wie des engern und weitem Vaterlandes, den innigsten Anteil nahm.» — — —

Fast vierzig Jahre später, am 21. Mai 1942, an einem Donnerstagvormittag, versammelte sich im idyllischen Kirchhofe der Kirche in MuttENZ, unter dem Geläute aller Glocken, eine grosse Gemeinde und die gesamte Schuljugend, zu Ehren des 100. Geburtstages des vereinigten Künstlers. Bei der Ruhestätte gedachte Herr Professor Dr. K. Leupin, Gemeindepräsident des grossen Sohnes der Gemeinde MuttENZ und seiner unvergänglichen Verdienste für das gesamte Schweizervolk. Herr Regierungsrat Hilfiker überbrachte die Grüsse der Regierung von Baselland. Mit zündenden Worten feierte er den Patrioten und Künstler, der seinem Lande so viel gedient und gegeben hatte. Er gedachte seines reichen Lebenswerkes und seiner vielen geschaffenen Denkmäler nationaler und schweizerischer Art und Gesinnung. Musikvorträge und liebliche Kindergesänge umrahmten die schlichte, würdige Feier des unvergesslichen Meisters.

Bald nach dieser Ehrung wurden Stimmen laut, es möchte *das Kunstgut*, das vor einigen Jahren schon, von Fräulein Lina Jauslin, des Künstlers Schwester, in hochherziger Weise durch Testament der Gemeinde MuttENZ, zu Eigentum vermachung wurde, *öffentlich ausgestellt* werden. Die Anregung fiel auf guten Boden. Die Gemeindebehörde bestellte bald darnach eine Kommission, der die Aufgabe überbunden wurde, die Karl Jauslin-Gedächtnisausstellung in die Wege zu leiten. Die erste Aufgabe bestand in der Inventarisierung und Sichtung des gegen 3000 Exemplare zählenden grossen Kunstgutes durch berufene Sachverständige. Nachher erfolgte die Auslese der zur Ausstellung bestimmten Bilder, Gemälde und Zeichnungen. Die Ausstellung sollte im Jahre 1942 stattfinden. Dieser Zeitpunkt erwies sich aber bald als zu früh, da die mit der Sichtung betrauten Sachverständigen durch anderweitige berufliche Inanspruchnahme und Militärdienst daran verhindert waren. Endlich waren die Arbeiten gefördert worden. Am 19. August 1944 wurde die Ausstellung in der Turnhalle beim Breiteschulhaus eröffnet in Gegenwart von Vertretern der Kantonsregierungen von Baselland und Baselstadt, des Landrates, den Behörden der Gemeinde, Schule und Kirche von MuttENZ, der kantonalen Kultur- und Kunstvereine, der Presse und zahlreicher Gäste. Die rührende Würdigung des grossen Meisters hatte alle Erwartungen weit übertroffen. Die Veranstaltung, die bis zum 24. September 1944 dauerte, wurde von beinahe 2000 Personen besucht und von einigen Hundert Schülern mit ihren Lehrern. Alle Besucher waren überrascht von dem enormen Schaffen und der gewaltigen Fülle von Schöpfungen der Kunst, die der Verewigte der Nachwelt hinterlassen hatte!

Was an Karl Jauslin vergänglich war, ist verschwunden. Was bleibt sind seine ehrenden Werke, die Zeit und Grab überdauern werden.

MuttENZ, im November 1944.

J. Eglin, Präs. d. K. Jauslinausst. K. Jauslinausst. K. Jauslinausst.

Von Lok. Abhandlg. wurde publiziert
im Behördenkalender d. Kts. Baselland
1945 - 1946. Buchdruckerei Haus Fritzen
Pratteln 1945.

Eisenbahner und Bahnreform

Neue Rahmenbedingungen aus gewerkschaftlicher Sicht

Die Eisenbahner wehren sich gegen die drohende Verschlechterung ihrer Arbeitsbedingungen als Folge der Bahnreform und des geplanten freien Zutritts Dritter zum schweizerischen Schienennetz. Der Wettbewerb auf der Schiene wird nur unterstützt, wenn er nicht zu Lohn-, Sozial-, Angebots- und Sicherheitsdumping führt. Der Eisenbahnverband verstärkt deshalb die Zusammenarbeit mit schweizerischen und ausländischen Gewerkschaften.

Nkm. Neuenburg, 20. Februar

Genau 100 Jahre nach der denkwürdigen Volksabstimmung vom 20. Februar 1898, durch deren positiven Ausgang der «Rückkauf» der privaten Bahnen in der Schweiz und die Gründung der SBB möglich wurden, hat der Schweizerische Eisenbahn- und Verkehrspersonalverband (SEV) bekräftigt, dass er die Bahnreform nur aktiv mittragen will, wenn einige wichtige Rahmenbedingungen in seinem Sinne gesetzt werden. SEV-Präsident (und SP-Nationalrat) **Ernst Leuenberger** erklärte, dass man mit Bahnreform, neuem Eisenbahngesetz und der Zulassung des «Open access» wieder einen Schritt in die Vergangenheit zurück zu gehen drohe. Grundsätzlich verlange der SEV, dass die Bahn als integral geführtes System erhalten bleibe.

Für den «Open access» gelten einige Spielregeln, darunter – vorläufig – dass der freie Netzzugang auf den Güterverkehr beschränkt bleibt. Der Grund dafür ist, dass das nationale Personenverkehrssystem mit dem Taktfahrplan als Markenzeichen nicht durch Drittangebote in Frage gestellt werden dürfe. Als eigene Rahmenbedingungen formuliert der SEV seine Forderungen, dass kein Dumping im Bereich der Löhne, der sozialen Leistungen, der Sicherheit und des Angebots stattfinden dürfe. Damit setzt sich der Verband für die «wohlerworbenen Rechte» des Personals ebenso ein wie für einen gleichbleibend hohen Leistungsstandard von Bahn, Tram und Bus.

Zusammenarbeit im In- und Ausland

Um diesen Forderungen Nachdruck zu verschaffen hat der SEV zwei als «Joint venture» bezeichnete Erklärungen zur Zusammenarbeit mit andern Gewerkschaften unterzeichnet. Im Ausland sind dies die Eisenbahnverbände von Deutschland, Österreich und Luxemburg, deren führende Vertreter an der Pressefahrt ebenso anwesend waren wie die der schweizerischen Gewerkschaften VPOD (Tramwagenführer und Buschauffeure), VHTL (Strassentransport und Schifffahrt) sowie PTT-Union (Postautochauffeure). Die schweizerischen Partner wollen ihre Strategien aufeinander abstimmen. **Hans-Ueli Ruchti**, Generalsekretär der PTT-Union, forderte bei der Gelegenheit, dass die Posttransporte auf längeren Strecken konsequent auf der Schiene zu erfolgen hätten, über kürzere Distanzen vielleicht auf der Strasse, aber immer in posteigenen Fahrzeugen. Die im Eigentum des Bundes stehenden Betriebe sollten kooperieren, statt in eine zerstörerische Konkurrenz einzusteigen. Der deutsche Eisenbahner-Vorsitzende **Rudi Schäfer** betonte, dass angesichts der Deregulierungen die Probleme des

Verkehrspersonals in allen Ländern ungefähr die selben seien. Man habe sich gemeinsam dafür einzusetzen, dass die europäischen Bahnen zusammenwachsen, statt sich in «privatisierte» kleine Einheiten aufzusplitteln.

«Sparübung abbrechen»

Leuenberger rechnete vor, dass der Bund zugleich mit der Einführung des Bestellerprinzips im Regionalverkehr nach dem Eisenbahngesetz von 1996 jährlich 100 Millionen Franken für den Regionalverkehr gekürzt beziehungsweise auf die Kantone überwälzt habe. Doch dem Regionalverkehr drohen im Gefolge bundesrätlicher Sparmassnahmen weitere Kürzungen, je nach Szenario zwischen 150 und 430 Millionen Franken. Nochmals 75 Millionen Franken sollen (hauptsächlich) dem Regionalverkehr verlorengehen, wenn die Bundesbeiträge zur Aufhebung von Niveauübergängen und zur Verkehrstrennung Schiene/Strasse gestrichen werden. Die Bereiche Infrastruktur und Regionalverkehr wird zudem ein weiteres Sparpaket von 200 Millionen Franken für die SBB treffen. Diese Sparmassnahmen werden ohne Abbau im Regionalverkehr nicht umzusetzen sein, wie die SBB und die Kantone mehrfach dargelegt haben. Trotz intensiver Arbeit an Abbauszenarien haben die Kantone bisher kaum genau Informationen dazu gegeben. Leuenberger sagte voraus, dass die Auswirkungen des Bestellerprinzips sich beim Fahrplanwechsel 1999 erstmals in aller Deutlichkeit zeigen werden. Der SEV verlangt vom Bundesrat, die «verfehlte Sparübung» im Regionalverkehr abzubrechen, zumal die von Sparmassnahmen betroffenen Bürgerinnen und Bürger demnächst über die teure Vorlage zur Finanzierung der Eisenbahn-Grossprojekte (Neat, Bahn 2000, Lärmschutz, TGV-Anschluss Westschweiz) zu befinden hätten.

ZVV als schlimmes Beispiel

Als Fehlentwicklungen aus gewerkschaftlicher Sicht wurden neuere Tendenzen bei Zürcher Verkehrsverbund (ZVV) geächtet. So hat laut dem VPOD-Sekretär **Stefan Giger** die Übergabe der Glattalb-Buslinien an die Carifra Frölich zu ökologischen Verschlechterungen (wegen der kostenbedingten Entfernung von Dieselfiltern) geführt. Die Ausschreibung der städtischen Dieselbuslinie werden die Qualität des öffentlichen Verkehrs gefährden. Um Lohn- und Sozialdumping zu vermeiden, fordern die Gewerkschaften die Vergabe von Linien unter dem Dach eines Gesamtarbeitsvertrages, dessen Bestimmungen dann von allen Konkurrenten einzuhalten wären. Als Angebotsdumping wird die Ausdünnung von ZVV-Linien in nächtlichen Randstunden oder an Sonntagen bewertet.



Das Erdbeben von Basel im Jahr 1356. (Darstellung von Karl Jauslin, Muttentz)

Wie erdbebensicher ist Basel?

Wissenschaftliche Studie im Auftrag des Kantons

Am Geologisch-Paläontologischen Institut (GPI) der Universität Basel ist in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Erdbebendienst der ETH Zürich eine Erdbebenstudie für den Kanton Basel-Stadt durchgeführt worden. Das Resultat liegt nun in Form einer sogenannten Mikrozonierungskarte vor; diese hält fest, wo bei einem Erdbeben mit kleineren oder grösseren Erschütterungen zu rechnen ist.

e. r. Basel, 20. Februar

Ein Erdbeben ist in Basel jederzeit möglich. Zwar sind seit dem «Grossen Erdbeben» anno 1356 Jahrhunderte vergangen, doch auch seither hat sich die Erde in dieser Region immer wieder mehr oder weniger stark bewegt. Die letzte, klar spürbare Erschütterung datiert vom 17. November vergangenen Jahres. Vertraut mit dem Erdbebenrisiko sind auch die Basler Behörden, die, wie Regierungsrat **Jörg Schild** anlässlich der Präsentation der neuesten Erdbebenstudie erklärte, von den anderswo gemachten Erfahrungen gelernt und präventive Massnahmen veranlasst haben.

Bei der Analyse von Erdbebenkatastrophen in *Kobe* und *Los Angeles* wurde deutlich, dass das Schadenausmass in einzelnen Stadtteilen unterschiedlich war. Ausschlaggebend dafür war nicht allein die unterschiedliche Bauweise, sondern ebenso die geologische Beschaffenheit des Untergrunds. Erdbeben, erklärten **Dieter Mayer-Rosa**, Leiter des Schweizerischen Erdbebendienstes, und **Peter Huggenberger**, Basler Kantonsgeologe, lassen sich weder voraussehen noch verhindern; es können einzig Massnahmen zu einer Minimierung der Schäden an Gebäuden und Infrastruktureinrichtungen ergriffen werden. Entsprechende *Bauvorschriften* sind in den letzten Jahren immer wieder verfügt worden, weitere sind im Rahmen der für 2002 vorgesehenen EU-Normen zu erwarten. Neben der regionalen Beurteilung der Wahrscheinlichkeit eines Erdbebens wurden primär der Einfluss der Geologie des Untergrundes und die Übertragung der Wellen auf Bauwerke erforscht. Das Resultat: die Mikrozonierung zeigt nun die lokalen Differenzen des Aufschaukelungspotentials seismischer Wellen in Abhängigkeit der geologischen Verhältnisse auf.

Datenbank über den Basler Untergrund

Für das Projekt, das 1994 vom baselstädtischen Polizei- und Militärdepartement in Auftrag gegeben worden war, stand auch die geologische Datenbank des GPI zur Verfügung. Sie umfasst nebst geologischen Berichten auch die Ergebnisse von über 2700 Sondierbohrungen während der letzten hundert Jahre. Die Mikrozonierungskarte gibt einen differenzierten Überblick über die räumliche Verteilung der zu erwartenden Aufschaukelungseffekte. Sie bezeichnet die punktuell mögliche Erschütterungsfähigkeit im Vergleich zu einem Mittelwert in einer Punkteskala von I bis 20, vergleichbar mit seismischen Intensitätsdifferenzen. Im Gegensatz zur Magnitude in der Richter-Skala – sie ist ein Mass für die freigesetzte Energie – ist die seismische Intensität ein Mass für die beobachteten Gebäudeschäden, die Verwüstungen an der Erdoberfläche und für die Spürbarkeit durch die Menschen. Auf der Intensitätsskala sind zwölf Stufen von I («unmerklich») bis XII («grosse Katastrophe») aufgeführt. Für den Kanton Basel-Stadt liegen die Unterschiede der Extremwerte zwischen V und VII, zwischen «ziemlich stark» und «sehr stark» also.

Schutz der Bevölkerung

Die Erarbeitung der Methodik einer Erdbebenmikrozonierung für Basel-Stadt war Teilprojekt im Rahmen eines Nationalen Forschungsprojektes zum Thema «Klimaveränderungen und Naturkatastrophen in der Schweiz». Die Pilotstudie zur «Erforschung des Erdbebenrisikos in Abhängigkeit des geologischen Untergrundes» kann denn laut **Mayer-Rosa** auch auf andere gefährdete Regionen in der Schweiz und Europa übertragen werden. Die Mikrozonierung wird in Basel künft-

tig nicht nur für Bauvorhaben genutzt werden, die bereits vorliegenden Resultate sollen auch bei der Beurteilung der einzelnen Standorte von Alt- und Neuanlagen mit grossem Gefahrenpotential genutzt werden. Wie **Charles Simon**, stellvertretender Leiter der Kontrollstelle für Chemiesicherheit, Gift und Umwelt, erläuterte, sollen zwischen 50 und 80 Objekte – Produktionsgebäude, Lagerbauten, Tanklager und Energieleitungsnetze zum Beispiel – auf ihre Erdbebenrisiko beurteilt und wenn nötig bis zum Jahr 2010 nachgerüstet werden. Auch die industriellen Werke werden beauftragt, die Auswirkungen eines Erdbebens auf Trinkwasserleitungen und Gasleitungen abzuklären, und in der kantonalen Verwaltung soll die erdbebensichere Lagerung von Daten evaluiert werden. Nebst diesen ergänzenden Studien kündigte **Roger Fischer**, Stabschef des Kantonalen Führungsstabes, die Erarbeitung eines Konzepts für die Information und den Schutz der Bevölkerung an, dessen Entwurf noch in diesem Jahr vorgelegt werden soll; auch sollen die Dienste der Katastrophenorganisation erweitert werden. Geprüft werden zudem Möglichkeiten in der Gesetzgebung für ein Notrecht nach einem Beben.

Kurzmeldungen

6,7 Millionen Franken für Kinderhilfe. Die letztjährige Sammelaktion der «Glückskette» zum Internationalen Tag der Rechte des Kindes verlief erfolgreich. Waren am 20. November Spenden in der Höhe von 3,6 Millionen Franken versprochen worden, so beläuft sich das Sammelergebnis nun auf 6,7 Millionen. Ein Fünftel davon fliesst an Schweizer Familien, die in Schwierigkeiten sind. Mit den restlichen Mitteln werden Unterstützungsprogramme im Ausland mitfinanziert. (sda)

Ausland-Austauschjahr für Jugendliche. Der «Internationale Jugend- und Kulturaustausch» (Postfach, 3000 Bern 14, Tel. [031] 371 77 80) offeriert 16- bis 30-jährigen im Juli beginnende Jahres-Austauschprogramme in rund 30 Ländern. Man wohnt bei einer Familie oder im Arbeitsprojekt und geht einer unbezahlten sozialen Tätigkeit nach, 16- bis 18-jährige können eine Schule besuchen. (pd)

Schweiz bildet weitere C-Waffen-Inspektoren aus. Vom 23. Februar bis zum 3. April führt die Schweiz weitere Ausbildungskurse für Industrie-Inspektoren der internationalen Chemiewaffen-Kontrollorganisation OPCW durch. 30 Teilnehmer aus 20 Ländern werden in Produktionslogistik und Produktionstechnologie geschult. Nach Abschluss dieser Kurse werden 105 OPCW-Inspektoren Lehrgänge in der Schweiz absolviert haben, wie das Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) mitteilte. (sda)

Anzeige RAX765 045H

Basler SP für Genschutzinitiative

Deutlicher Entscheid der Delegierten

U. M. Basel, 20. Februar

Mit 74 zu 36 Stimmen beschloss am Donnerstagabend die Delegiertenversammlung der Sozialdemokratischen Partei Basel-Stadt die Ja-Parole zu der am 7. Juni zur Abstimmung gelangenden Genschutzinitiative. Die Geschäftsleitung hatte sich zuvor mit 9 zu 1 Stimmen ganz klar gegen die Initiative ausgesprochen, während im Parteivorstand der Entscheid mit 11 zu 9 Stimmen für die Nein-Parole nur knapp ausgefallen war. Deutlich abgelehnt wurde in der Delegiertenversammlung ein Antrag auf Stimmfreigabe.

Die Debatte an der Delegiertenversammlung, an welcher zwar die Voten zugunsten der Initiative deutlich überwogen, widerspiegelte erneut das Dilemma, in welchem sich die Basler SP in dieser Sache befindet. Eine Annahme der Genschutzinitiative, so lässt die Chemie deutlich durchblicken, hätte zur Folge, dass sie ihre For-

schungstätigkeit in der Schweiz generell überprüfen müsste. Dies hätte nicht nur für den Forschungsstandort Basel gravierende Konsequenzen; damit gingen auch wiederum etliche Arbeitsplätze verloren. Dessen sind sich auch die Basler Sozialdemokraten bewusst, so namentlich deren Exponenten, Ständerat **Gian-Reto Plattner** und die Nationalräte **Helmut Hubacher** und **Rudolf Rechsteiner**, die im eidgenössischen Parlament gegen die Initiative gestimmt hatten. Nationalrätin **Margrith von Felten**, die dazu einmal mehr ihre feministische Grundhaltung bemühen muss, bekennt sich dagegen «seit je» als überzeugte Anhängerin der Initiative; ihr zugestimmt hat ebenso Nationalrat **Remo Gysin**. Ebenfalls eine Befürworterin ist Regierungspräsidentin **Veronica Schaller**, in deren Augen die Gentechnologie eine Grenzüberschreitung ist. «Die Veränderung von Lebewesen aus Gründen der besseren Nutzung für den Menschen finde ich eine Anmassung», erklärte sie kürzlich in einem Interview mit der «Basler Zeitung».

«Grundsätzlich» – so lautete der Grundtenor an der Delegiertenversammlung – stehe man der Gentechnologie nicht negativ gegenüber. Die Befürworter führten jedoch vor allem ins Feld, die Gentechnologie werfe Frage von grosser ethischer Tragweite auf. Nicht nur innerhalb der SP finden zur Genschutzinitiative grosse Auseinandersetzungen statt, die zu unvereinbaren Positionen und ideologischen Grabenkämpfen führten. In ihrem unlängst publizierten Legislaturprogramm hatte die SP einmal mehr an die Adresse der bürgerlichen Parteien bereits eine klare Schuldzuweisung vorgenommen, die im Verbund mit der Basler Chemie einen Gegenvorschlag zur Genschutzinitiative verhindert und so zu einer Polarisierung beigetragen hätten. Mit ihrer «Mit-dem-Kopfdurch-die-Wand-Politik» provozierten sie ein Ja zur Initiative. Eine deutliche Mehrheit der Basler SP Delegierten folgte dieser Argumentation.

Mit ihrem Entscheid steht die SP Basel-Stadt im Einklang mit der Ja-Parole der SP Schweiz. Die Sozialdemokraten des Nachbarkantons Basel-Landschaft haben sich dagegen am 12. Februar mit 40 zu 33 Stimmen für Stimmfreigabe entschieden.

Kritik der Zahnärzte an Sparmassnahmen

(sda) Die Schweizerische Zahnärzte-Gesellschaft (SSO) sieht der Zukunft der zahnmedizinischen Versorgung in der Schweiz mit Sorge entgegen. An einer Pressekonferenz kritisierte sie Sparbemühungen zulasten der zahnmedizinischen Lehre und Forschung. Vertreter der vier zahnmedizinischen Zentren der Universitäten Basel, Bern, Genf und Zürich fürchten, dass die zahnärztliche Versorgung der Bevölkerung in eine «zahnmedizinische Steinzeit zurückgespart» werde. Bei der Schulzahnpflege werde gespart, obwohl sie nach Meinung der SSO noch ausgebaut werden sollte. Im universitären Bereich würden Personalstellen plafoniert und abgebaut. Budgetkürzungen bis zu 45 Prozent (in Genf) stellen gemäss SSO die Zukunft der Lehre in Frage. Die Zahnmedizin hat laut SSO-Präsident **Hans-Caspar Hirzel** in den vergangenen Jahren für einen besseren Gebisszustand in der Bevölkerung gesorgt.

Prof. Dr. med. Felix Gutzwiller, Präventivmediziner, empfiehlt:

NEIN zur Genschutz-Initiative

Forschung für Leben
Postfach, 8032 Zürich